



**AUS MEINEM  
BÜHNENLEBEN**

**KAROLINE BAUER**

Aus meinem Bühnenleben

KAROLINE BAUER

*Aus meinem Bühnenleben, K. Bauer  
Jazzybee Verlag Jürgen Beck  
86450 Altenmünster, Loschberg 9  
Deutschland*

*ISBN: 9783849661540*

*Grundlage dieses Werkes ist das Digitalisat im Deutschen Textarchiv (Bauer, Karoline: Aus meinem Bühnenleben. Berlin, 1871. In: Deutsches Textarchiv <[https://www.deutschestextarchiv.de/bauer\\_buehnenleben\\_1871](https://www.deutschestextarchiv.de/bauer_buehnenleben_1871)>, abgerufen am 06.12.2021), das dort unter der Lizenz Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International (CC BY-SA 4.0) zur Verfügung steht. Der Text des Originals aus dem Jahre 1871 wurde insofern überarbeitet, dass die wichtigsten Begriffe und Wörter der aktuellen Rechtschreibung entsprechen. Näheres zur Lizenz und möglicher Weiterverwendungen unter <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Eine Gemeinfreiheit des reinen Textes bleibt von dieser Lizenz unberührt.*

*[www.jazzybee-verlag.de](http://www.jazzybee-verlag.de)  
[admin@jazzybee-verlag.de](mailto:admin@jazzybee-verlag.de)*

## **INHALT:**

Karoline Bauer?

I. Die erste Gage.

II. Das erste Engagement.

III. Eröffnung des Königstädter Theaters.

IV. Heiße Bretter.

V. Eine heitere Kunstpause.

VI. Wieder in Reih und Glied.

VII. Eine aufrichtige Gegnerin.

VIII. Drei Jahre in Petersburg.

IX. „Es gibt nur a Kaiserstadt.“

X. Vier Tage in Dresden.

XI. Beim alten Dramaturgen.

XII. Das letzte Engagement.

## **Karoline Bauer?**

Es war im Spätherbst 1868. Ich saß am Redaktionstisch von »Über Land und Meer« und las einen Brief und dann ein beiliegendes Manuskript: Bühnenerinnerungen, von Karoline Bauer ...

Karoline Bauer? Ich muss ehrlich bekennen, der Name war mir völlig fremd. Die alte tapfere Theater-Garde aus den zwanziger und dreißiger Jahren, die so fröhlich lebte und schwärmte und kunstenthusiastisch glühte und sich so gern und so stolz — ergab, möge dem Nachgeborenen verzeihen.

In dem Briefe stand: ... »Ich war nicht die bedeutendste und berühmteste Künstlerin meiner Zeit, aber ich hatte das Glück, in der Blütezeit dramatischer Kunst mit den größten Mimen unseres Jahrhunderts zusammenwirken zu dürfen. Von diesen edlen Künstlern und von dem ganzen vergangenen Künstlerleben zu erzählen, treibt mich mein Herz, das einst so heiß für die Kunst glühte und sich noch immer so gern an dem Blütenduft der Erinnerung aus jenen unvergesslichen Frühlingstagen erquickt. Ich habe treu und ehrlich und schmucklos nach dem Leben gezeichnet — auch nach dem meinigen. Ich habe mich bemüht, wahr über mich und gerecht gegen Andere zu sein. Vielleicht gehen diese Spiegelbilder aus alten Tagen auch nicht ganz nutzlos an den Augen und Herzen meiner jungen Leser vorüber ...«

Dann las ich das Manuskript — und bald hatte sich mein ganzes Herz liebevoll versenkt in diese Blätter, in jene verschollenen großen Künstlertage und vor Allem in das lebenswürdig fesselnde, anmutig erheiternde und belehrende ... und dann wieder so wunderbar tief rührende

»Bühnenleben« der Schreiberin. — Das war keine gewöhnliche Ware auf meinem so viel belagerten und gemissbrauchten Redaktionstisch.

»Haben Sie Karoline Bauer spielen sehn?« fragte ich einen alten Tapferen jener aussterbenden Berliner Theater-Garde ... Wie seine Augen da leuchteten, so stolz und dann so wehmütig feucht! Und sein altes — unsterblich junges Herz lag in den Worten: Karoline Bauer? — Cara memoria! La bella Donna Diana — das holdeste Käthchen von Heilbronn — die liebreizendste Julia — die edelste Maria Stuart — die rührendste Gabriele — — und dann wieder das übermütigste Suschen — der keckste Page in den Pagenstreichen — der flotteste Armand Richelieu ... Karoline Bauer war entzückend schön, aber doch noch ausgezeichnet durch Grazie, Anmut, Liebenswürdigkeit, Wohllaut der Stimme und vor allen Dingen durch edelste Naturwahrheit in der Darstellung. Sie spielte ihre Rollen nicht, sie lebte sie. Darum gelangen ihr auch am besten die liebenswürdigen Partien, weil sie in diesen sich selber gab. Sie war vielseitig, wie heute wenige Schauspielerinnen. Eine gediegene Geistes- und Herzensbildung unterstützten ihr reiches Talent auf der Bühne, und machten die bewunderte Künstlerin fast noch mehr zum Liebling der Gesellschaftskreise. Sie und ihre schöne hochgebildete Mutter waren ebenso ganz anders, als die meisten Theaterdamen — wahrhaft vornehm! — Im Übrigen verweise ich Sie auf das Theater-Lexikon von Robert Blum, Herloßsohn und Marggraff und auf die »Portraits und Silhouetten« von Gustav Kühne ...«

Robert Blum, der damals als Theater-Sekretär in Leipzig lebte und später durch seinen traurigen Tod so berühmt werden sollte, schreibt nach der kurzen Biographie, die der Leser in dem »Bühnenleben« ja ausführlicher wiederfindet, 1839: »Karoline Bauer ist eine der lieblichsten und achtungswertesten Schauspielerinnen; im feineren Lustspiel, im höheren Konversationsstücke, in naiven,

kecken, koketten, pikanten und schalkhaften Charakteren ist sie ausgezeichnet und dürfte nicht leicht eine würdige Rivalin in diesem Genre finden; in der Tragödie hat sie in der letzten Zeit außerordentliche Fortschritte gemacht und sich als eine treffliche Darstellerin gezeigt, deren Mittel und Fähigkeiten das Vollkommenste erwarten lassen. Ihre Leistungen zeugen ebenso sehr für ihr tiefes Gefühl und ihren klaren Verstand, als für ihr eminentes Darstellungstalent und ihre vollendete allseitige Bildung; sie erhalten einen besonderen Reiz durch den Umstand, dass sie alle Effekthascherei verschmäht und nur durch die Totalität eines vollkommen gerundeten Bildes zu wirken strebt. Die reizendste Persönlichkeit unterstützt ihre lebensvollen Darstellungen und sie weiß die ihr von Natur verliehenen schönen Mittel aufs vorteilhafteste zu benutzen, ohne dieselben jemals an unpassender Stelle geltend zu machen. Ihrer liebenswürdigen Charaktereigenschaften wegen wird sie ebenso geliebt und geehrt, als wegen ihrer künstlerischen Vortrefflichkeit gepriesen und bewundert!«

In Gustav Kühnes »Portraits und Silhouetten« (Hannover 1843) heißt es über Karoline Bauer aus dem Jahre 1836:

»Nach dreiwöchentlicher Landestrauer wurde die Leipziger Bühne mit dem Gastspiel von Fräulein Bauer wieder eröffnet. Ein Leipziger Korrespondent in der Allgemeinen Zeitung nannte Fräulein Bauer eine — Repräsentantin echt klassischer Schauspielkunst. Dieser Ausdruck, falls er Sinn haben soll, lässt bei dem geehrten Herrn auf die entgegengesetzte Annahme einer romantischen Schauspielkunst schließen.

Diese Unterscheidungsweise mag etwas für sich haben. Eine Repräsentantin romantischer Schauspielkunst dürfte sich in der Schröder-Devrient finden, und wem aus der Erinnerung Wolffs und Devrients Gestalten aufsteigen, der hätte recht eigentlich Belege für diese zwiefache Richtung der Bühnenkunst. In Wolff war Klassizität: sein ganzes Spiel ging lediglich aus dem Verständnis des Dichters

hervor; die Idee des Poeten zu erreichen, schien ihm das Höchste, ein anderes Ziel kannte er nicht. Devrients Spiel war nie das Ergebnis der Reflexion, er hatte nie den Zweck, durch Studium den Gedanken des Dichters zur Erscheinung zu bringen. Er hatte gleichsam seinen eigenen Gott für sich, der ihn so, und nicht anders seine Rolle auffassen hieß, ihn nicht selten ganz irre führte, aber ihn, wo er zutraf, der größten Effekte gewiss machte. War seine Darstellung einer Rolle mit der Intention des Dichters identisch, hatte sein Genius richtig getappt, so sah man wie durch wunderbares Walten das Höchste zur Erscheinung kommen. In Wolff feierte das Talent, in Devrient das Genie seine Triumphe.

Bei dieser Unterscheidung aber stehen bleiben und sie auf eine einzelne Erscheinung, die vielleicht noch nicht das Höchste, was sie vermag, erreicht hat, beziehen, hieße irre gehen. Hier wird weit weniger von einem großen Stil, als von Manieren in der Spielart die Rede sein müssen. Und in dieser Beziehung muss man an den Leistungen des Fräulein Bauer rühmlichst anerkennen, dass sie in einer Manier gehalten sind, die gar keine Manier ist. Bei Mad. Crelinger, Mad. Haizinger, Fräulein von Hagn kann man in der Tat von Manieren reden, von großen, interessanten und lebenswürdigen, womit sie zu effektuieren im Stande sind, und mir fällt dabei das Wort der Catalani über die Sontag ein, von der sie sagte: sie sei groß in ihrer Manier, aber ihre Manier sei nicht groß. Fräulein Bauer hat in ihrem Spiel den eigentümlichen Vorzug, keine effektuierenden Nebenrücksichten zu kennen, ihr Spiel geht wesentlich aus dem Verständnis des Dichters hervor, und tritt niemals aus dem Rahmen heraus, der ein Kunstwerk zu einem Ganzen gestaltet. Künstlerische Persönlichkeiten dieser Art erhalten ihre wahre Stellung recht eigentlich nur in einem allseitig durchbildeten Ensemble, dessen Zusammenspiel nur den Zweck hat, ein echtes Kunstwerk zur vollendeten Erscheinung zu bringen. Wolff musste sich immer erst



seine Mitspieler erziehen, damit sie ihm so, wie es zu einem Totaleindruck nötig war, in die Hand spielten. Devrient bedurfte kaum talentvoller und konvenabler Mitspieler, er riss in seinen großen Momenten Alles mit sich fort, und zwang dann auch den Stümper, wie ein willenloses Werkzeug ihm zu folgen; in Nebenzügen ließ er das Stück und die Mitspieler fallen.

Von effektuierenden Momenten ist bei Fräulein Bauer eigentlich keine Spur. Mag das Bedingung ihres Naturells, oder Ergebnis ihres poetischen Verständnisses oder Beides sein; so brillant ihre Erscheinung auf der Bühne genannt werden kann, so wenig besteht ihr Spiel aus brillanten Einzelheiten. Sie scheint selbst auf Kosten der Wirksamkeit nur einen — Totaleindruck zu erzielen. Es liegt hierin etwas sehr Schönes und echt Künstlerisches; allein wie viel Rollen, selbst gute Rollen gibt es nicht, deren Wert nur in der Entwicklung dieses oder jenes Momentes beruht! Stände Fräulein Bauer immer in einem kunstfertigen, ausgebildeten Ensemble, und brächten unsere Bühnen nur immer Klassisches, so würde das Talent dieser Künstlerin wohl niemals seiner Wirksamkeit entbehren. Wie schön ist in Dresden ihr Zusammenspiel als Julia mit der humoristisch-salbungsvollen Werdy als Amme! — Auf unserer Bühne hatte sie mit ihrer Amme förmlich zu kämpfen, und der Zauber ihrer musikalischen Stimme in den Balkonszenen zerbrach fast an einem wortkargen Romeo, dem der Souffleur mit seinem Kasten hätte nachlaufen müssen in die grüne Schattenlaube. Durchaus glänzend — und von dem Effekt, den die Dichtung bezweckt, war der große Monolog, nach welchem Julia den Giftbecher leert. In der Szene mit dem alten Capulet war ihr Kampf zwischen Liebe, Schmerz, Verzweiflung und kindlicher Ergebung meisterhaft. Dagegen erschien sie in der Totengruft zu kühl. Wie sehr ihr Spiel jedoch, selbst mit Aufopferung des Effekts, dem poetischen Verständnis huldigt, beweist unter anderem die Art und Weise, wie sie

in der Szene auf dem Ball die Worte: »Ihr küsst recht nach der Kunst« — von jeder sonst üblichen Betonung verschieden, zu geben wusste. Diese Worte lassen sich im Sinne der Julia kaum recht deuten; man weiß nicht, wie Julia zu dieser auffälligen Rede kommt. In der Regel tappen die Darstellerinnen über diese Schwierigkeit sehr oberflächlich hin, Fräulein Fournier schlägt wie errötend den Blick dabei zu Boden. Fräulein von Hagn sieht dem Romeo dabei listig ins Auge, sowie denn diese Schauspielerin überhaupt dem Charakter einen Beigeschmack von moderner Schalkhaftigkeit gibt, von der das Shakespeare'sche Mädchen nichts weiß. Beide Darstellerinnen effektuieren aber mit dieser Auffassung der Stelle. Fräulein Bauer spricht die Worte gewissermaßen ganz harmlos ins Blaue, wie ein junges Ding einmal Gehörtes gedankenlos nachplaudert. Mich dünkt, Shakespeare habe so und nicht anders seiner Julia dergleichen in den Mund gelegt.

An Fräulein Bauer als Donna Diana ist vielerlei als Missgriff zu bezeichnen. Der ganze Charakter war mädchenhaft, deutsch, nicht spanisch, nach ihrer Auffassung. In der Eifersucht war sie mehr die empfindlich Gereizte, als die Leidenschaftliche, vor deren Liebesschmerz die Säulen des Stolzes zusammenbrechen. Ihre Leidenschaft drohte nicht, sie zu verzehren, sie wurde nur gepeinigt von dem Gefühl der erwachten Liebe. Der ganze Charakter wird von der Darstellerin durchaus deutsch gefühlt und gegeben, mit allen Nuancen weiblicher Empfindsamkeit, weiblicher List und mädchenhafter Lust zu triumphieren.

In den ersten Akten musste der Stolz pointierter, in der Gartenszene die Koketterie raffinierter gehalten werden. In Beiden ist die Crelinger bedeutsamer, während sich in ihrem Spiel wieder das verwischt, was Fräulein Bauer, die an der Naturtreue allgemein menschlicher Auffassung festhielt, durch den Reiz elegischer Rührung hervorruft.

Meines Wissens war die zu früh für die Kunst gestorbene Sophie Müller diejenige Diana, welche den spanischen Typus mit dem allgemein poetischen Grundelement am richtigsten vereinte. Die heißeren Farben des Gemäldes waren in der Darstellung von Fräulein Bauer viel zu sehr durch Lieblichkeit und mädchenhafte Grazie vertuscht.

Als Hedwig im Ball zu Ellerbrunn gab sie ein vortreffliches Bild der modernen Salondame. Als Suschen und Walpurgis entfaltete sie die ganze Spielerei einer ersten jungfräulichen Neigung in allen ihren Stufengängen von der erwachenden Lust bis zur listigen Verschlagenheit. Wie die unbefangene Seele sich überraschen lässt von ihrem eigenen Gefühle, trat in diesen Bildern idyllischer Gemütswelt als ganz besonders glücklicher Moment hervor. Als Goldschmidts Tochter ließ sie den Zug einer religiösen Stimmung nicht außer Acht und sprach das Gebet vor Schlafengehen, das andere Darstellerinnen in falsch verstandener Auffassung dieses Charakters fortlassen, mit jener echten Natureinfalt des Gemüts, die bei Rollen dieser Art so leicht in Koketterie umzuschlagen pflegt. So hob sie auch ihres Vaters Rang als Altbürger von Ulm gegen den Ritter ganz besonders hervor, und gab der Walpurgis dadurch jene Beimischung von mittelalterlich-bürgerlichem Stolz, der diese Figur von aller modernen Naivität abscheidet.

Als Margarethe (in den Hagestolzen) war sie eine Erscheinung, wie sie alte niederländische Maler in ihren Bildern eines idyllischen Friedens so gern zeichneten.

Ihr Käthchen von Heilbronn war von ganz besonderem poetischen Verdienst. Diesen mittelalterlichen Charakter sieht man oft mit einer Sentimentalität versetzt, die ihn völlig vernichtet. Weil das Mittelalter schwärmte, glaubt man, es sei auch sentimental gewesen.

Heinrich von Kleist war ein zu tiefer Poet, umso fehlzugreifen. In dem Unbewussten, in dem Rätselhaften des inneren Dranges liegt die Romantik des Mittelalters,

und diese dunkle Entzückung zeigt der Dichter in der spiegelreinen Mädchenseele. Dies ist die unverwüstliche Poesie in diesem Käthchen von Heilbronn.

Fräulein Bauer war in jeder Beziehung das lebendige Bild dieser Dichtung.«

So Gustav Kühne. Mein Interesse an dem »Bühnenleben« der mir unbekanntes Künstlerin, die sich in so bescheidener Weise bei »Über Land und Meer« einführte, wuchs natürlich nach diesen glänzenden Kränzen, welche die Mitwelt ihr geflochten und die so freundlich bis in unsere Tage fortgrünen und duften. Mit Liebe ging ich an die Redaktion des Bühnenlebens — eine fröhliche Oase in der sonst oft recht dünnen Redaktionstätigkeit. Und die Früchte blieben nicht aus. Keine Artikel fanden während der 3 Jahre, in denen die Bühnen-Erinnerungen von Karoline Bauer in »Über Land und Meer« erschienen, eine solche Teilnahme bei den Lesern, wie dies »Bühnenleben«. Dafür zeugten die vielen herzlichen Briefe aus ganz Deutschland, aus Russland, ja aus Amerika, die bei der Redaktion einliefen und von der unvergessenen und unvergesslichen Karoline Bauer sprachen und um Fortsetzungen und schließlich um eine Buchherausgabe der Erinnerungen baten.

Dieser Wunsch — auch mein wiederholter dringender Wunsch — ist mit diesem Buche erfüllt. Die Verfasserin hat mir eine Sammlung und Herausgabe ihrer Bühnenartikel gestattet. Für dies Buch übernehme ich als Herausgeber die volle Verantwortlichkeit. Also, meine Herren Kollegen mit den flinken Rezensentenfedern, respektieren Sie die Anonymität der Verfasserin, die sich seit 1844 in ein hervorragendes glückliches Privatleben still zurückgezogen hat, — und halten Sie sich freundlichst bei Ihren Besprechungen an das »Bühnenleben« von Karoline Bauer und — wenn's sonst noch Not tut — an den verantwortlichen Herausgeber.

Wien, im Oktober 1871.

## I. Die erste Gage.

Ich hatte das Glück, eine engelsmilde, vortreffliche Mutter zu besitzen. Sie liebte mich und meine drei Geschwister zärtlichst und hätte ihr Leben freudig für uns geopfert, — aber sie konnte auch streng und energisch verfahren.

Mit 23 Jahren Witwe geworden — mein Vater blieb in der Schlacht bei Aspern, als ich noch nicht zwei Jahre zählte — schön, anmutig, geistreich, wies sie jeden Heiratsantrag zurück, um sich ganz ihren Kindern widmen zu können und das Andenken des Seligen treu zu bewahren. Es war keine leichte Aufgabe für eine so junge Witwe: ohne bedeutendes Vermögen vier Kinder zu erziehen, fern vom heimatlichen freundlichen Coburg und den Verwandten, — ohne jede andere Stütze, als die allgemeine Achtung der Menschen und ihr unerschütterliches Vertrauen zu Gott! — So steuerte sie mutig vorwärts und überwand das Schwerste.

Meine ältere Schwester war ein wunderbar begabtes Wesen, hold und lieblich; sie starb am Nervenfieber, erst zwölf Jahre alt. Die Brüder waren gutmütig, geistig aufgeweckt, aber wild und unbändig, wie die meisten Knaben in unserem Wohnorte Bruchsal im Großherzogtum Baden. Die fast ununterbrochenen Truppendurchmärsche 1813—1814, die Einquartierungen störten die Hausordnung der Familien und die gequälten Eltern vermochten ihre Kinder nicht vom Umgang mit den Soldaten zurückzuhalten. Da hatte auch unsere Mutter ihre liebe Not. Sie strafte zwar sehr streng, sperrte nicht selten

die Brüder bei schmaler Kost ein, — doch das half nur auf kurze Zeit.

Auch ich drohte zu verwildern, denn ich liebte die Brüder über Alles und begleitete sie nur zu gern, wenn Kosaken oder Mameluken zu sehen waren. Ich jauchzte dann lustig mit: Hurra! oder: Vive l'Empereur!! —

Bis zu meinem sechsten Jahre kleidete die Mutter mich als Knabe, weil ich zu unschön als Mädchen aussähe. Die starken Züge, die große Nase passten eher zum gelockten Tituskopf, und ein leichter Gang und Mobilität in allen Bewegungen ließen mich im Knabekostüm hübscher erscheinen. Ich war auch nicht wenig stolz auf meinen Sonntagsanzug von dunkelblauem Tuch mit Spitzenkragen und hellgelben Saffianstiefelchen. Ich hatte zwei Titel: »Großnase« und »kleine Komödiantin«. Der erste demütigte mich gar nicht, der zweite erfüllte mich mit Stolz. Ich bildete mir nicht wenig darauf ein, das Spiel einer Wandertruppe, die in Bruchsal einige Vorstellungen gegeben, nachahmen zu können, so auch den Tanz eines Seiltänzers, den ich als kleiner Knirps mit angesehen. Wenn Trübsinn im Hause herrschte, hieß es von den Brüdern gewöhnlich: »Komödiantin, spiele uns etwas vor!« — und die kleine Komödiantin gab sich alle Mühe, die Traurigen zu erheitern. Wenn bei Kaffeewisiten die Unterhaltung stockte, hieß es: »Linchen, tanze!« und freudestrahlend tat ich mein Bestes. Einen Stock als Balancierstange nach Art der Seiltänzer haltend, stellte ich mich auf eine Ritze des Fußbodens, und hin und her ging es auf dem Pseudo-Seil mit den zierlichsten Pas. Eine alte Dame, die einst diese Seiltänzersprünge sah, hielt mich für — behext — und schlug das Kreuz vor mir. Erst meine der Kammerjungfer abgelauschten Lieder: »In einem Thal bei armen Hirten«, und »Willst Dich, Hektor, ewig von mir wenden«, welche ich rein und wohlklingend gesungen haben soll, vermochten sie etwas zu beruhigen. — Einst mussten viele Knaben Bruchsal's ins Gefängnis wandern, so auch meine

Brüder als Hauptschuldige — als Anführer. Sie hatten ein Feuerwerk abbrennen wollen — und verbrannten sich dabei nebst einigen Scheunen. Die Brüder saßen im Nord- und Südturm. Da war es wenigstens hell und luftig. Eine ganze Woche lang wanderte ich nun nach dem Nord- und Südturm. Hinein durfte ich nicht, aber von außen hinaufsprechen und Obst und Brot für sie abliefern. Da stand ich denn zuerst am Nordturm: »Louis! wie geht's Dir da oben?« — Ein blasses, feines Gesicht sah zum kleinen Fenster heraus: »Ganz gut, Linchen!« — »Hast Du Hunger?« — »Nein! gib es dem Karl, der hat immer Hunger; lebe wohl! grüß' die Mutter.« — Dann eilte ich nach dem Südturm: »Karl, wie geht's Dir in Deinem Krähenest?« — Das runde, sonst so übermütig lustige Gesicht meines ältesten Bruders sah wehmütig nieder. »Nicht gut, Lina.« — »Willst Du Obst und Brot?« — »Gewiss! ich habe Hunger,« und der Wärter trug ihm meine Schätze hinauf ...

Wir zogen 1814 nach Karlsruhe, Louis kam in eine Pension, um sich zum Kaufmann auszubilden, Karl in die Junkerschule, um Offizier zu werden. Die Mutter trennte sich ungern von Bruchsal, sie hatte mit unserm Vater, der beim Dragoner-Regiment Heimrot stand, dort glückliche Jahre verlebt. Auch meiner Erziehung wegen ging sie nach Karlsruhe. Die Knabenkleidung ward beseitigt; und ich erschien schon weniger hässlich als Mädchen; die Nase hielt glücklicherweise im Wachstum inne und mich schmückte blühendste Gesundheit.

In Karlsruhe ging mir ein neues Leben auf — und vor Allem ein Ahnen von der Bedeutung des Wortes »Komödiantin«, nachdem ich im großherzoglichen Theater einige Vorstellungen gesehen hatte. Nichts vermochte mich so zu beseligen, als wenn ich das Theater besuchen durfte; mit nichts wurde mein Fleiß mehr angespornt, als durch das Versprechen: »Du darfst dann auch morgen ins Theater gehen!« Als die Händel-Schütz »lebende Bilder« stellte,

stand ich mit den der Mutter abgebettelten 24 Kreuzern schon zwei Stunden vor Beginn der Vorstellung an der Eingangstür des Museumssaales. Aber nachdem ich diese in der Tat lebensvollsten Bilder gesehen, wurde es der Mutter mit mir fast zu bunt. Was einem Vorhang, Shawl, einer Draperie glich, wurde zusammengesleppt und benutzt, um die Händel-Schütz nachzuahmen, bis endlich das mütterliche Machtgebot dem Treiben ein Ende machte. Ja, die »kleine Komödiantin« durfte nur selten noch das Theater besuchen. Meine Mutter eiferte mich stets zum größten Fleiße an: »Benutze die kostbare Zeit!« Sie erlaubte auch nie, dass ich mich bedienen ließ. Ich musste mich ohne Hilfe frisieren, mich selbst ankleiden, das Zimmer aufräumen, meine Kleider und Wäsche in Ordnung halten ... und auf rebellische Fragen: »Aber, Mama, wozu ist denn die Kammerjungfer da?« gab's die ernste Antwort: »Kind, Du wirst es mir später noch danken! — Je mehr Du lernst, Dir selber zu helfen, desto unabhängiger wirst Du sein und jede schwierige Lage leichter ertragen!«

Ich lernte eifrig und wurde bald die Erste in der Klasse. Auf dem Klavier übte ich mit leidenschaftlicher Beharrlichkeit. Die Mutter hielt mir den besten und teuersten Klavierlehrer, Marx. Noch nicht 13 Jahre alt, spielte ich das D-moll-Konzert von Mozart mit Orchesterbegleitung in einem Dilettantenkonzert im Museumssaal. Gern hätte ich mich ganz der Musik gewidmet. —

Einige Wochen später, als ich das Mozartsche Concert gespielt hatte, langte ein großer Brief mit mächtigem Siegel an. »Poststempel Eisenach?« sagte die Mutter, »dort kenne ich Niemand, als meine Stiefschwester.« — Als sie den Inhalt überflogen, sank sie totenblass aufs Sofa ... Die Stiefschwester hatte eine gerichtliche Klage wegen der Erbschaft vom seligen Großvater angestrengt. Sie beanspruchte die Hälfte von Allem, was meine Großmutter zurzeit erhalten.



Verlor die Mutter den Prozess und musste herauszahlen, so blieb ihr nur die mäßige Pension als Rittmeisterswitwe. Unsere Erziehung und die Kriegsjahre hatten große Opfer gefordert. — Der berühmteste Advokat wusste auch keinen besseren Trost: »Im schlimmsten Falle müssen Sie das Geld erst nach einem Jahr herauszahlen.«

Sogleich war mein Entschluss gefasst. Als wir allein waren und die Mutter blass und angegriffen ihr Herz durch Tränen erleichterte, fiel ich ihr um den Hals — und fröhlich, zuversichtlich rief ich aus: »Sei ruhig! — in einem Jahre nehme ich Dir alle Sorgen ab! Mutter, lass die kleine Komödiantin Schauspielerin werden — ich fühle: es soll so sein — gewiss, ich habe Talent. Weshalb wählte Kirchenrat Kazner mich, um das Gebet vor der Konfirmation zu sprechen, mich von sechzig vornehmeren, reicheren und begabteren Mädchen! — Weshalb? — — Weil er voraussetzte, dass ich es am besten vortragen würde ... Und hat man nicht in der großen Kirche jedes Wort verstanden? Weinten nicht Viele und sagten nachher, ich hätte sie durch meine gefühlvolle Rede zu Tränen gerührt? Oh, ich will mich übermenschlich anstrengen, um vor dem vierzehnten Jahre auftreten zu können, und mit dem vierzehnten nehme ich die erste Gage ein.« Die Mutter umarmte mich, sagte aber trotz wiederholter Bitten noch nicht ja. Bekannte und Freunde wurden zu Rat gezogen, es wurde dafür und dagegen gesprochen. Die Mutter schrieb nach Kassel an den Bruder des seligen Vaters, den General Bauer, allein dieser riet zu meiner Verzweiflung ab. Das Haupt der Familie in Coburg sollte entscheiden, der Neffe der Mutter, der nachher so berühmt gewordene Baron Stockmar. Wir reisten nach Coburg, die Verwandten lernten mich kennen, und — — der kluge, prächtige Vetter sagte in seiner humoristischen, herzigen Weise zur Mutter: »Tante Christiane! — Bis jetzt ist unsere Familie mit Talenten nicht gesegnet gewesen, es soll mich freuen, eine Künstlerin

Cousine nennen zu können; aber das bitte ich mir aus, Lina, dass Du eine wahre, edle, tüchtige Künstlerin wirst.«

Ich hatte also gesiegt! — und mit Riesenschritten ging es dem ersten Versuch entgegen.

Mein Lehrer der Ästhetik war der berühmte Aloys Schreiber (Herausgeber der rheinischen Taschenbücher), ein herzlicher Freund des lieben alemannischen Hebel. Oft wurde mir das Glück, diese herrlichen Männer sprechen zu hören. Hebel kam gern ins gastliche Haus des Professors und fühlte sich behaglich in dem trauten Familienkreis, in dem ich bald heimisch war. Wie lauschten wir Jungen auf jedes Wort! Mit innigster Verehrung blickte ich auf die Sprechenden mit dem niederwallenden Haar, den edlen Zügen und den ausdrucksvollen, klugen, mild verklärten Augen. Gütiges Lächeln umspielte die Lippen und ermutigte zu bescheidenen Fragen. Welch' goldene Lehren prägten sich da uns ein ins junge Herz und Gedächtnis! Und wie harmlos heiter konnten diese lebenswürdigen Greise dann wieder sich und uns necken!

Nie werde ich vergessen, wie anmutig scherzend Schreiber einst fragte: »Weshalb benahmen Sie denn Ludwig Tieck jede Hoffnung, Neues schaffen zu wollen, lieber Freund?« — »Weil ich nicht gegen meine Überzeugung sprechen durfte!« entgegnete Hebel. — »Dürfen wir nichts davon erfahren?« riefen wir im Chor. — Hebel nickte lächelnd und Schreiber fuhr fort: »Tieck hielt sich auf seiner Reise nach Baden einige Tage hier auf und wir sahen ihn öfters. Als ich ihm mit Freund Hebel Lebewohl sagte, kam das Gespräch auf die alemannischen Gedichte. Tieck erschöpfte sich in Lobeserhebungen und sagte: »Weshalb, Verehrtester, schreiben Sie nicht mehr solcher allerliebsten Sachen?« Treuherzig und mit größter Ruhe antwortete unser Kirchenrat: »Weil mer nix, mehr einfalle tut!«

»Tieck schien seinen Ohren nicht zu trauen, und wiederholte in seiner gewinnenden, bezaubernden

Sprachweise im feinsten Hochdeutsch: »O! Sie wollen die Welt mit herrlicheren Dingen überraschen!« Aber unser Hebel wiederholte unerschütterlich in seiner gemütlichen Mundart: »Gewiss, lieber Herr, es will mer nix mehr einfalle!« — Da lachte Hebel recht herzlich und wir Jungen getrauten uns einzustimmen. Der Professor aber sagte gerührt: »Kinder, wem die alemannischen Gedichte eingefallen, der kann auf seinen Lorbeeren ruhen« — und dem Dichter die Hand reichend, fügte er hinzu: »Und hätten Sie auch nur »Vergänglichkeit« geschrieben, teurer Freund!«

Mlle. Demmer, eine Schülerin Ifflands, welche sich in Mannheim zur vortrefflichsten Künstlerin herangebildet hatte, gab mir Stunden in der Deklamation. Sie musste der Bühne im Zenit ihres Ruhmes Lebewohl sagen und wurde pensioniert, — weil sie einige Mal während des Spielens plötzlich von einem Starrkrampf überfallen wurde ... Die Worte verhallten, und unbeweglich, leeren Blickes starrte sie die entsetzten Zuschauer an! Ihr Bruder (auch in Mannheim gebildet und ein geschätzter Künstler) stürzte leichenblass aus der Kulisse und trug die Schwester fort. Einmal war ich Zeugin von dieser erschütternden Szene; sie erinnerte an den Aktschluss in der Jungfrau von Orleans, als alle Welt sich von Johanna wendet, sie allein dasteht (im 4. Akt) — und der treue Raimond ihre Hand fassend sagt: »Ich will Euch führen.« Ich konnte den Eindruck gar nicht los werden. Die Familie Demmer, Mutter, Bruder, Schwester, waren sehr liebe, achtungswerte Menschen; sie lebten aber seit der Pensionierung ganz zurückgezogen.

Die Schwester litt an nicht zu besiegendem Trübsinn, seit sie der Bühne entsagen musste. Monate lang wanderte ich jeden Vormittag zu ihrer abgelegenen Wohnung, und meine Anwesenheit belebte dann die sonst so stillen Räume. Sie hallten wieder vom »Kampf mit dem Drachen« — »Ein frommer Knecht war Fridolin« — und als das Einstudieren

der Margarethe in den Hagestolzen von Iffland begann, da glaubte ich das glücklichste Geschöpf der Welt zu sein! Wie ein Feenland lag die Zukunft vor mir! Nichts schien mir zu schwer. Ich gelobte mir, Alles zu erreichen durch beharrlichen Fleiß und begeistertes Streben. Da ich auch groß für mein Alter war, glaubte meine Lehrerin, ich könne den ersten Versuch bald wagen. Drei Monate, bevor ich 14 Jahr wurde, stand auf dem Theaterzettel: »Die Hagestolzen, Schauspiel von Iffland ... Margarethe — Mlle. Karoline Bauer, als erster Versuch!« Aus besonderer Rücksicht für mich fanden zwei Proben von dem oft gegebenen Stück statt, damit ich mit der Bühne, dem Proszenium, dem Kommen und Abgehen bekannt werde. Der große altväterische Theaterwagen, den ich so oft sehnsüchtig betrachtet hatte, brachte mich mit Mlle. Demmer ans Schauspielhaus. Diese wollte im Zuschauerraum der Probe beiwohnen, um zu hören, ob ich laut genug spräche, und mir überhaupt noch manche Winke geben.

Ein unbeschreibliches Gefühl erfasste mich, als ich an der Hand meiner Lehrerin auf meine die Welt bedeutenden Bretter trat. Sie stellte mich den Mitgliedern vor, bat um Nachsicht für die Anfängerin, und Alle bewillkommten mich freundlich. Es wurde mit einer gewissen Feierlichkeit begonnen, — wenigstens kam es mir so vor. Später sollte ich die Überzeugung gewinnen, dass da, wo Achtung und Pietät für die Kunst herrscht, die Proben stets mit Ernst und größter Aufmerksamkeit abgehalten werden. Die schwache Beleuchtung, der große dunkle Raum, die feierliche Stille, die Angst, dass ich nun bald sprechen müsse, raubte mir fast den Atem und das Herz klopfte hörbar. Zum Glück konnte ich nach und nach etwas Fassung erringen. Ich hatte erst im vierten Akt zu erscheinen. Mit welchem Interesse beobachtete ich jetzt in der Nähe das Spiel der von mir so oft schon bewunderten Künstler — wie benahmen sich Alle so würdig, einfach, edel! Ich hätte laut rufen mögen: »Habt mich doch ein

bisschen lieb, ich gehöre ja nun auch zu Euch — und ich will mit Ernst und Fleiß an meine Aufgabe gehen!« Das Zeichen zum vierten Akt ertönte, ich musste sprechen ... und die peinigende Angst war nach den ersten Worten wie durch Zauber entschwunden! Immer vertrauter wurde mir die Umgebung, ich sang auch das Lied ohne Bangen, und am Schluss der Probe lobten, ermunterten mich Alle. Mlle. Demmer schien zufrieden, ja — gerührt zu sein und hatte wenig zu tadeln. In erhöhter, glückseliger Stimmung kam ich nach Hause und erzählte der besorgten Mutter, wie Alles über Erwarten gegangen sei. Die Hauptprobe andern vormittags ging prächtig, ich wurde viel zutraulicher begrüßt. Die Schauspieler mochten sich wohl ihres ersten Versuches erinnern.

Mittags vermochte ich vor Aufregung keinen Bissen zu essen. Selbst Bruder Karls Fröhlichkeit und himmelstürmender Übermut hatte sich in Ernst verwandelt, und die Mutter versuchte umsonst ihr Bangen zu verbergen. Um vier Uhr schon kleidete ich mich als Bäuerin — ich seh' mich heute noch im grünen, wollenen Rock, roten Tuchleibchen, weißen Ärmeln, großer, faltiger Schürze, am schwarzen Samtbande das silberne Kreuzchen, von dem Margarethe zu sprechen hat, die Haare zurückgestrichen und in Zöpfe geflochten niederhängend. — Ich kam mir schließlich aber doch furchtbar dünn vor und fand mich nur — ziemlich hübsch in dem Kostüm. Um 5 Uhr holte Mlle. Demmer die Mutter ab; sie sah aufgeregt aus und ihre Wangen glühten. Sie zeigte mir noch, wie ich mich verbeugen müsste ... im Fall ich hervorgerufen würde, und fragte, was ich dann sprechen wollte? — »Oh, in die Verlegenheit werde ich wohl nicht kommen!« — »Aber, Kind, im Fall es doch geschehen sollte, wie wollen Sie danken?« — »Nun, ich werde sprechen — — was mir gerade einfällt!« entgegnete ich resolut. Die Demmer schüttelte bedenklich den Kopf. Der Wagen rollte heran, der Theaterdiener klopfte und bat um die

mitzunehmenden Sachen. Ich umarmte Mutter, Bruder, Mlle. Demmer und bat Alle, ja ruhig zu sein. — — Schnell flog ich die Treppen hinab, in den Wagen — der Schlag klappte zu — und einer Ohnmacht nahe schloss ich die Augen und bat Gott um seinen Beistand ... Im Konversationszimmer verhielt ich mich sehr still und ging die Rolle noch in Gedanken durch. Herr Demmer, der den Konsulent Wachtel spielte, schminkte mich. — Ich hörte die Ouvertüre, vernahm das Klingeln am Aktschluss, wagte aber vor lauter Bangigkeit nicht zuzusehen. Da klingelte es zum dritten Male — Herr Demmer führte mich zu dem Hügel, von welchem herab ich zu kommen hatte. Ich stand, des Stichworts harrend, mit Rechen, Hut, Wasserkrug — nein! der war vergessen. — »Mein Wasserkrug!« rief ich — und der Requisiteur vermochte ihn mir noch zu geben. »Jetzt!« flüsterte Herr Demmer — ich trat vor und wurde mit Beifall empfangen! — Darauf war ich nicht vorbereitet, ich wusste nicht, sollte ich mich verbeugen oder sprechen, es flimmerte mir vor den Augen, die helle Beleuchtung blendete mich förmlich, aber mein Stoßgebet: »Lieber Gott, steh' mir bei« — half — und hell und fröhlich begann ich: »Ist der Schwager noch nicht da?« ... — — Wie ich die Margarethe darstellte — weiß ich nicht; ob ich den Beifall verdiente — eben so wenig, ich erinnere mich nur, dass es mir war, als sei ich wirklich die Margarethe! — dass ich mit Entzücken spielte, den Hofrat trotz seiner 45 Jahre liebte, weinte, lachte, wie es die Rolle mit sich bringt, und als Herr Meierhofer (der den Hofrat hinreißend darstellte) die letzten Worte sprach, indem er mir die Feldblumen überreichte: »Blühe wie sie, nütze wie sie, und bleibe dem Schmucke getreu, mit dem deine Felder Dich schmückten« — sank ich an seine Brust und erwachte wie aus einem Traum, als nach dem Fallen des Vorhangs »Margarethe« stürmisch gerufen wurde.

Die Mutter schilderte den ersten Versuch in dem Brief an eine teure Verwandte:

»Lina wagte gestern ihren ersten Versuch, worüber die ganze Stadt sich freute. Ich selbst bin noch wie betäubt davon. Jedermann wusste, welche Liebe und Lust sie zu diesem Berufe führte, und so war denn das Haus schon um 5 Uhr so besetzt, dass kaum noch ein Plätzchen zu finden war. Sie wurde vom Offizierskorps, das wohl damit das Andenken ihres tapferen Vaters ehren wollte, freundlich empfangen. Dies machte sie etwas beklommen, doch fasste sie sich bald und spielte über Erwarten. Mit Enthusiasmus wurde sie gerufen. Ich musste weinen; ich allein wusste ja, dass Lina außer durch Talent und Lust noch durch edlere Zwecke zur Bühne geführt wurde. Sie ist nach diesem Erfolg ebenso bescheiden, so innig wie ein Kind. »Hast Du mich lieb, Mutter?« war das Erste, was sie mir nach der Vorstellung sagte ...«

Meine zweite Rolle war Ifflands »Elise von Valberg«, die dritte »Rosalie« im Inkognito von Ziegler. Es wurde mir Engagement angetragen, und stolz unterschrieb ich den Kontrakt »Großherzoglich badische Hofchauspielerin.«

Als ich an meinem 14. Geburtstage ganz still mit der Mutter, den Brüdern und unserm gerichtlichen Beistand um den Kaffeetisch saß, trat der Theaterdiener ins Zimmer — — mit meiner ersten Monatsgage! Wir sahen uns lächelnd an; wir hatten in demselben Augenblicke von meinem vor einem Jahre gegebenen Versprechen geplaudert. Ich nahm die 50 Gulden in Empfang, — zitternd vor Bewegung. Jubelnd, schluchzend warf ich mich der Mutter an den Hals: »Nicht wahr, Mütterchen — jetzt hat die kleine Komödiantin ihr Wort gehalten!«

... Später hatte ich größere Gagen einzunehmen, Kunstreisen, Benefize, Glücksfälle brachten Gewinn, der Prozess endete auch bald nach meinem Engagement in Karlsruhe zu unsern Gunsten — — aber keine noch so große Summe beglückte mich wieder so unaussprechlich, wie diese 50 Gulden — meiner ersten Gage.

## II. Das erste Engagement.

Als Debütrolle auf der Karlsruher Hofbühne gab ich in Kotzebues Zigeunerin die Lazarilla. Es war eine höchst unglückliche Wahl. Diese Aufgabe erfordert mehr Bühnengewandtheit, als natürliches Gefühl und Anmut. Überdies sollte mir beim Einstudieren neuer Rollen der Beistand meiner trefflichen Lehrerin schon bei dieser Lazarilla fehlen. Sie zog sich zurück — wegen einer grünen Schürze! Nach Mlle. Demmers bühnenerfahrenem Rat sollte ich nämlich in meiner dritten Proberolle als Rosalie im Inkognito eine schwarzseidene Schürze wählen. Die Mutter wollte mich aber zum weißen, einfachen Kleide lieber mit einer grünen sehen. Mlle. Demmer vermochte ihre verletzte Autorität nicht zu verschmerzen, — und versagte fortan ihre mich so fördernde Hilfe. Sie war vollkommen im Recht und ich — musste die kleine so verzeihliche Eitelkeit der Mutter büßen. Noch sehe ich die erstaunten Blicke der guten Lehrerin, als sie vor der Vorstellung kam, um im Theaterwagen mit uns ins Schauspielhaus zu fahren, und mich weiß und grün fand.

Die Freude über den freundlichsten Empfang und Beifall als Rosalie war keine so ungetrübte wie nach den Hagestolzen, als Ifflands Elise von Valberg. Die Mutter kämpfte während der Vorstellung mit den Tränen, denn kein Wort kam über die Lippen der neben ihr sitzenden, sonst so sanften Lehrerin. Diese ominöse Schürze lehrte uns Künstler-Empfindlichkeit schonen. Die Mutter und ich warnten uns später oft gegenseitig: »Denk' an die grüne Schürze!«



So mussten Mutter und Tochter nun auf eigene Hand versuchen: *de conduire leure barque!* ... Dass der arme Nachen nicht gleich am Beginn des klippenreichen Theater-Fahrwassers zerschellte, begreife ich jetzt — da ich mich am Abende meines Lebens redlich bemühe, mit der Devise: »Gerecht gegen Andere, streng gegen mich« klaren, leidenschaftslosen Blickes die ferne Vergangenheit zu schildern — oft selber kaum.

Wie waren die gute Mutter und ihr vierzehnjähriges Töchterchen doch so gar unerfahren und unpraktisch in allen Kulissendingen — — und viel zu bescheiden fürs Theaterleben!

Wir verstanden nicht einmal: mich vorteilhaft zu schminken. Als einige ebenso unerfahrene Freundinnen mir rieten, die blonden Augenbrauen zu schwärzen, um meinem weichen kindlichen Gesicht mehr Ausdruck zu geben, — da zog ich im Eifer so kühne, schwarze Bogen, dass ich förmlich entstellt aussah. Zu meinem Unglück hatte ich überdies gehört, dass schwarze Punkte unter den Augenwimpern dem Auge flammende spanische Glut geben ... und ich tat auch hier des Guten mehr als zu viel.

Es stand wahrhaftig schlimm um die kleine Komödiantin, und schon bekamen wir unter dem Mantel der Teilnahme manches mitleidige Lächeln zu sehen, manch' zweifelndes Wort über mein Talent zu hören.

Das Alles trieb mich, etwas Entscheidendes zu wagen. Ich wählte als zweites Debüt unverzagt — *Preziosa!*

Ganz Karlsruhe geriet in Aufruhr, dass ich — das blutjunge, unerfahrene Ding, überhaupt erst viermal vors Publikum getreten, nach der gefeierten, schönen Amalie Neumann die schwere Rolle der *Preziosa* spielen wolle. Die arme Mutter kam immer halbtot aus ihren Tarock-Partien nach Hause — so sehr hatten die Damen ihr wegen meiner »*Preziosa*« bange gemacht. Selbst Bruder Karl, der inzwischen Offizier geworden, berichtete oft kleinlaut, dass seine besten Kameraden am Erfolge zu zweifeln anfangen.

Die Frau Markgräfin ließ mir durch Major Hennehofer teilnehmend ihr Bedenken äußern, ob meine junge Stimme auch für die pathetischen Stellen der Preziosa ausreichen würde.

Wenn ich aber die bangende Mutter ansah, so wuchs mir das mutige Wollen. Und ich setzte meine ganze junge Kraft daran, die Feuerprobe würdig zu bestehen.

Auf meine Bitte arrangierte Ballettmeister Zeisig ein brillantes Solo: Pas de zephir der Gavotte für mich zu Webers entzückender Musik. — Preziosas berühmtes Lied: »Einsam bin ich nicht alleine!« studierte mir Gesanglehrer Berger fleißig ein, und die melodramatische Deklamation übte ich unermüdlich nach dem Klavierauszuge. Bruder Karl besorgte eine leichte Jagdflinte und exerzierte mich wie einen Rekruten damit ein: blitzschnell zu zielen, während der Rede absetzend und bei der geringsten Bewegung des Zigeunerhauptmanns wieder anzulegen.

Und mit welchem Entzücken staffierte die gute Mutter ihre Preziosa heraus: spanisches Kostüm, himmelblau mit Silber, graziöse Marabouts auf dem Kopf! So wünschte mich später Maler Muxel in München zu malen. Er wählte die Szene, wo Preziosa wie verklärt Alonsos Bouquet aufgehoben. Ob das Bild noch in einer Münchener Galerie hängt — ob in einer Trödelbude ... ich weiß es nicht.

Das Haus war überfüllt und vor Beginn des Stückes in aufgeregter — ja, die Verehrer von Mad. Neumann in kampfgeretzter Stimmung. Und wie klopfte mir selber das junge, bange Herz! Aber schon während der süßen, beseligenden Melodien der Ouvertüre kam mir eine wunderbare Ruhe ... und mit Gefühl und Begeisterung konnte ich sprechen:

»Lächelnd sinkt der Abend nieder,  
Rings erschallen Jubellieder ...«

Der freundliche Beifall erhöhte meinen Mut — meine Begeisterung — mein Glück!

Das eingelegte Solo tanzte ich, den Tambourin schwingend, wie von Flügeln getragen ... und ich dachte lächelnd dabei an des wilden Linchens Seiltänzersprünge auf der Dielenritze. Auch mein durch das Einfallen des Horns und der Flöte im Takt so schwieriges Lied gelang glücklich. Das Haus wurde nicht müde, die neue Preziosa zu rufen. Ich hatte vollständig gesiegt ... und doch war mein Glück kein so harmloses, ungetrübtes, wie nach meinem ersten Erfolge als Margarethe. Ich hatte in diesen wenigen Monaten die »heißen Bretter« ahnen gelernt. Das Anfangs so lachend nahe Feenland der idealen Kunst war in immer weitere Fernen gerückt. Würde ich es je erreichen? würde ich je eine wahre, edle Künstlerin werden? Dass es nur nach vielen bitteren Erfahrungen — nach bangen, schweren Kämpfen und Ringen sein könne, wusste ich jetzt schon. Aus der fröhlich und unbefangenen durchs Leben hüpfenden kleinen Komödiantin war — die nachdenkende Schauspielerin einer bretternen Welt geworden.

Nach diesem zweiten glücklichen Debüt trat ich in Reih und Glied mit den meist ausgezeichneten Künstlern des Karlsruher Hoftheaters.

Hätte Ludwig Tieck doch diese »echten Komödianten« — wie er am liebsten den wahren, kunstbegeisterten Schauspieler nannte — sehen können! Er wäre entzückt gewesen. Behauptete er mir gegenüber doch späterhin in Dresden stets hartnäckig: »Es ist ein Nachteil für die wahre Kunst, dass die Komödianten nicht mehr die »Parias« des bürgerlichen Lebens sind. Werden sie fein bürgerlich, so ist es mit dem Künstler vorbei. Ihr Boden, auf dem sie nur wachsen können, ist das Land der Ideale. Ich kann trotz meiner 75 Jahre den Glauben an ein romantisches Künstlertreiben nicht verlieren. Nennen die Herren Kritiker mich doch auch immer — den Romantiker!«

Unsere Karlsruher Komödianten machten sich selber zu »Parias« des geselligen Lebens. Und doch hätten sie nach ihrer meist gediegenen Bildung in den besten Gesellschaftskreisen glänzen können. Aber sie, die einst in Jugendbegeisterung Heimat, Freunde, glückliche Verhältnisse verlassen hatten, dem verführerischen Locken der Kunst zu folgen — — Kummer, Not, Enttäuschungen jeder Art hatten sie mit der Zeit — menschen-scheu gemacht.

Woher stammte der Liebling des Publikums, der auf der Bühne so lebensfrische, fein humoristische — ja übermütig frohe Hartenstein? Durchs Leben eilte er finster, — in trübe Gedanken versunken.

In dem trefflichen Bassisten Sehring und seiner lieblichen Frau schäumte echtes, unruhiges Komödiantenblut. Beim Beginn der Theaterferien verschwanden beide immer spurlos. Und einst fand ein Bekannter das geheimnisvolle Paar — in einem winzigen Landstädtchen, auf einer aus Betttüchern und Fenstergardinen improvisierten Bühne ... Verkleidungsrollen spielend. Sie konnten nun einmal die Komödiantenfahrten nicht lassen!

Der köstliche, närrische Komiker Labes, der das ganze Haus bei seinem Auftreten stets vom homerischen Lachen der Zuschauer erschüttern machte — lächelte im Leben nie. In seinem Hause war er sogar ein hypochondrischer kleiner Tyrann. Er spielte prächtig Violine — aber im abgelegensten Winkel seiner Wohnung, hinter mehreren verschlossenen Türen.

Bei welcher Wandertruppe hatte der tiefgebildete Regisseur Mittel seine Theaterlaufbahn begonnen? — Er sprach nie darüber.

Auch die Karlsruher Oper hatte damals einen wohlverdienten Ruf. Mad. Gervais, die gefeierte erste Sängerin, war die Tochter eines Pariser Tanzmeisters.

Die Perle unserer Bühne war aber unstreitig Amalie Neumann, die noch heute als Frau Haitzinger am Wiener

Hofburgtheater glänzt und im Fach der »komischen Alten« unübertroffen in Deutschland dasteht. Wer aber damals zu sagen gewagt hätte: Amalie Neumann — das reizendste Blondchen in der »Entführung aus dem Serail« — der lieblichste Benjamin in »Jakob und seine Söhne« — die entzückendste jugendliche Liebhaberin in hundert naiven oder sentimental Lustspiel-Rollen ... wird einst eine prächtige »komische Alte« werden und die guten Wiener als »Martha« im Faust entzücken, — den hätten unsere jungen Theaterenthusiasten sicher auf Pistole gefordert. »Unsere himmlische Amalie Neumann — unmöglich!« ... Und doch wird in 50 Jahren, die seitdem hinabgerollt sind, im Leben so Manches möglich.

Amalie Morstadt war 1800 in Karlsruhe geboren. In einer Wohltätigkeitsvorstellung betrat das liebliche zehnjährige Kind in Wranitzkys jetzt vergessener Oper »Oberon« in der Titelrolle zum ersten Male die Bühne. Der Erfolg des seltenen Kindes entschied für ein Künstlerleben. Mit fünfzehn Jahren war Amalie Mitglied des Karlsruher Hoftheaters, Anfangs nur in kleinen Opernpartien tätig. Ein Jahr darauf heiratete sie den Schauspieler Neumann und trat ihre erste glänzende Gastspielreise durch Deutschland an. Aus einem zweiten Gastspiel in Berlin im Jahr 1824 schrieb mir Amalie Wolff, Goethes geliebte Schülerin und die damals geistreichste Künstlerin der Berliner Hofbühne, über die bezaubernde Persönlichkeit von Amalie Neumann: »Ein Wesen, wie eine verkleidete Prinzessin anzusehen, trat zu mir ins Zimmer, strahlend wie die Frühlingsgöttin in blühender Schönheit. Hellblauer Musselin umwallte die etwas zu volle und gedrungene, aber doch zierliche Gestalt. Ein runder italienischer Strohhut mit weißem Band, wie ihn die englischen Touristinnen tragen, beschattete reiche hellblonde Locken. Vergissmeinnicht-Augen blickten mich schelmisch-freundlich an. Griechisches Profil, purpurroter lieblicher Mund, Grübchen in den Wangen, rosig angehaucht — sanfte, wohlklingende Stimme ... so

bezaubernd die ganze Erscheinung, dass ich vor staunender Bewunderung kaum zu antworten vermochte!«

Wenn eine Kollegin — eine Rivalin in solche Begeisterung ausbricht: ist es da zu verwundern, wenn in jener Zeit des Theaterenthusiasmus die ganze junge und alte Männerwelt bei Amalie Neumanns Gastrollen fast närrisch vor Entzücken wurde? In Leipzig begnügte man sich nicht mit Serenaden, Gedichten, Pferdeausspannen — nein, die Enthusiasten gründeten in allem Ernst zu Ehren Amalie Neumanns einen »Rosenorden«, und als Königin musste die Gefeierte präsidieren. In Wien hatten ihre extravagantesten Verehrer sich einen von den goldenen Schuhen zu verschaffen gewusst, die Mad. Neumann als »Aschenbrödel« getragen ... und aus diesem Goldschuh auf das Wohl der Vergötterten die Reihe herum Champagner getrunken ...

Neben dieser reizenden Künstlerin spielte ich mit großem Fleiß zweite und dritte Rollen. Auch ich bewunderte sie neidlos mit kindlicher Begeisterung. Sie war damals unstreitig die vielseitigste Schauspielerin Deutschlands und unnachahmlich in heiteren Konversationsstücken, naiven und sentimentalen Mädchenrollen. Sie spielte mit unerschöpflicher Wärme des Gefühls, reizender Anmut und nie müder Laune. Dazu sang sie allerliebste. Nur das hochtragische Fach war ihr verschlossen.

Während meines Debüts war Amalie Neumann auf Gastreisen. Sie nahm die jugendliche Kollegin bei ihrer Wiederkehr freundlich auf. Nur einmal wussten taktlose, schlechte Freunde die Harmonie des Verkehrs zu stören. Sie hatten gegen die Neumann das an mir gerühmt, was sie nicht besaß: die schlanke, geschmeidige Figur und Leichtigkeit des Tanzes ... und die sonst so reich Ausgestattete hatte darauf gereizt und unfreundlich über die Anfängerin gesprochen. Natürlich wurde mir dies schleunigst hinterbracht und ich fühlte mich sehr geschmeichelt, dass die prächtige bewunderte Rose der